

# Unterhaltungsblatt

## „Augsburger Postzeitung“.

№ 13.

Freitag, den 14. Februar

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.  
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbefitzer Dr. Max Guttler).

### Die Astrologen.

Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.  
Von Max Benno.

(Fortsetzung.)

Monate gingen indessen vorüber, ohne daß auf dem Kriegstheater etwas Nennenswerthes geschah. Während ein großer Theil des Heeres sich längs der sächsischen Grenze aufgestellt hatte, befand sich das Hauptquartier des Herzogs in Prag. Die schwedisch-sächsische Streitmacht stand weiter südlich, nur wenige Meilen entfernt. Man erwartete von Tag zu Tag eine entscheidende Schlacht. Die beiden Gegner beschränkten sich jedoch auf gegenseitige Beobachtung und wichen jeder ernstern Entwicklung fast geflissentlich aus. Das Tergöth'sche Regiment war für die Dauer des Aufenthaltes in der Moldau-Stadt zu des Herzogs persönlichem Dienst commandirt. In Folge dessen befand Georg Sellow sich in der Nähe seines Herrn. Wiederholt hatte der Dienst ihn sogar in unmittelbare Berührung mit diesem gebracht, und jedesmal erhielt er von dem hohen Gönner ein freundliches Wort; aber gerade das, was er so sehnlich wünschte: die Wiederholung jenes verschobenen Auftrages, schien von Wallenstein ganz vergessen zu sein.

Da beschied man den Hauptmann — Anfang Juni — wieder in den Grabstein. Die Art der Botschaft weckte eine frohe Ahnung in ihm. Eine freudige Zuversicht durchglühte sein Herz, als er die breiten Marmorstufen der alten Königsburg hinaufschritt. Sie täuschte ihn nicht. Wieder erhielt er ein veriegeltes Schreiben, und wieder gab ihm der Herzog die fast ganz gleichlautenden Anweisungen wie das erstemal mit auf den Weg. Eine Wiederholung der Aufträge der Herzogin bedurfte es, wie diese ihm des öftern versichert hatte, nicht.

Diesesmal hielt Niemand ihn zurück. Noch am Abend des gleichen Tages ritt er wohlgenuth zum Thore hinaus.

Für einen einzelnen, wenn auch gut bewaffneten Mann war es in jenen Kriegzeiten keine Kleinigkeit, allein durch's Land zu ziehen, und erforderte keinen geringen Muth. Allenthalben wimmelte es von Marsdeuren und zersprengten Soldaten, die in größern und kleinern Banden das arme Landvolk brandschätzten und sich auch nicht scheuten, friedlich des Weges ziehende Reisende zu überfallen und auszuplündern, wobei es selten ohne Mord und Todtschlag abging. Georg's Herz kannte keine Furcht, und überdies war es noch von der

Sehnsucht nach dem Wiedersehen der Geliebten geschwellt. — Wider alles Erwarten wurde er auf dem ganzen weiten Wege nicht belästigt, und am Abend des sechsten Tages ritt er die gleiche Waldstraße hinauf, wie ehemals, da er die Nachricht von der Ankunft des Herrn nach Großmefersitz gebracht hatte. Der Anblick des einsam stehenden Wirthshauses rief ihm unwillkürlich jenen kleinen Unfall in's Gedächtniß, durch den er zum erstenmale mit dem Wächmeister Fritz Donald in Berührung gebracht worden war. Der Wunsch desselben war in Erfüllung gegangen; sie hatten sich wieder getroffen, aber unter Umständen, daß Georg ein noch viel geringeres Verlangen nach einer Erneuerung ihrer Bekanntschaft als damals empfand.

Doch wollte es ihn jetzt fast bedünken, als ob dessen Persönlichkeit bestimmt sei, in seiner eigenen Zukunft noch eine Rolle zu spielen, obgleich Donald durch die entehrende Strafe für immer aus der Nähe des Herzogs und dem kaiserlichen Heere verbannt war. Diese Ahnung mochte auf Täuschung beruhen, er glaubte selbst nicht daran; allein sie war eben da, und er wurde ihrer mit dem besten Willen nicht los.

Ein feiner Regen fiel schon seit länger denn einer Stunde von dem graubewölkten Himmel herab, und es dunkelte bereits, als er das verwitterte Gemäuer des Schlosses vor sich auftauchen sah. Aus dem wohlbekannten Zimmer der alten Leibdienerin Anna schimmerte ein Lichtstrahl: er brachte den Willkommenruß von ihr, deren Bild ihm auf der ganzen Reise vor der Seele geschwebt hatte. Ein kurzer Ritt noch, und Georg passirte das offene Thor. Eine Minute später lag er in den Armen der Braut, die ihn mit lautem Jubelrufe empfing.

Der junge Mann war anfangs befangen. Das Bewußtsein der hohen Abkunft Magdalenens hielt für einige Augenblicke den vollen Ausbruch seiner Gefühle zurück. Als er jedoch in ihr reines, von hingebender Liebe verklärtes Auge blickte, als er sah, wie vertrauensvoll sie sich an ihn schmiegte, da fielen die Bedenken, und in überwallendem Gefühl seines Glückes schloß er die lang Entbehrte stürmisch an's Herz. Da Frau Anna wegen Unpäßlichkeit schon die Ruhe gesucht hatte, wurde sie von den Glücklichen nicht mehr gestört, aber Hand in Hand eilten sie zu Pater Vincenz, dessen freudige Ueberraschung bei dem Anblick des schmuckten Kriegsmannes fast derjenigen Magdalenens gleichkam. Plaudernd saßen die Drei noch lange beisammen.

Georg erzählte von seinen Erlebnissen, von der blutigen Schlacht bei Düren, von dem Hauptmann Leskle und der glücklichen Fügung, die es ihm vergönnt habe, den anscheinend unverföhlichen Widersacher in einen wohlwollenden Freund zu verwandeln. Ein Schwede hatte schon zum Streich wider Leskle's entblößtes Haupt, da dieser vom Pferde gestürzt war, ausgeholt, als Georg dessen gefährliche Lage bemerkte und den Hieb parirte. Von der Begegnung mit Fritz Donald, deren er sich bei dem Gedanken an Marion nicht ohne eine kleine Verlegenheit erinnerte, sowie von dessen schwerer Bestrafung schwieg er. Ebenso sagte er von den Enthüllungen des Hauptmannes seinem Versprechen gemäß nichts. Eine wachsende Sorge drückte sich während seiner Schilderungen in Magdalene's Mienspiel aus.

Als Georg geendet, schmiegte Magdalene sich fester an ihn und schaute mit einem Blick voll ängstlicher Zärtlichkeit in sein Gesicht. „Ich beschwöre Dich, Georg“, bat sie, „nimm Dich vor Leskle in Acht! Laß Dich durch das veränderte Benehmen dieses Mannes nicht täuschen, da es ganz sicher mit dessen wahren Empfindungen im Widerspruch steht! Durch einen Zufall wurde ich am Tage vor seinem Wegziehen von hier zur unwilligen Zeugin eines Selbstgesprächs Leskle's gemacht, dessen Inhalt mich heute noch mit Angst und Schrecken erfüllt. Ich mußte so gräßliche Ausbrüche der Wuth und Rachsucht anhören, daß mir das Blut fast in den Adern gerann. Er hat dem Herzog blutige Vergeltung geschworen und diesen selbst sowie dessen ganze Familie verflucht!“

Georg gedachte jener Stunde, wo der nunmehrige Oberstwachmeister sich in leidenschaftlicher Selbstvergeffenheit ihm gegenüber zu ähnlichen Aeußerungen hatte hinreißen lassen, und ein Verdacht stieg in ihm auf. Leskle's plötzlicher Eintritt in's active Heer hatte bei seinem Alter allgemeines Staunen erregt. Es war damals schon die Rede davon gewesen, derselbe müsse durch ganz besondere Gründe zu diesem Schritte veranlaßt worden sein. Was lag näher als die Annahme, der entlassene Schloßhauptmann sei nur zum Heere gegangen, um in der Nähe des Herzogs zu sein und bei der nächsten günstigen Gelegenheit für die erlittene Schmach Vergeltung zu üben: eine Absicht, deren Leskle bei seinem ohnehin schon verbitterten Gemüthe zweifellos fähig war. Die schimpfliche Mhdung der That des Ressen, durch welche nach Georg's eigener Beobachtung ein so niederschmetternder Eindruck auf den Onkel gemacht worden war, hatte die entseesselten Geister des Hasses und der Rachsucht schwerlich zu bannen vermocht.

Dies waren in Verbindung mit den Wahrnehmungen Magdalene's so schwerwiegende Verdachtsgründe, daß die gute Meinung, welche Georg in Folge der letzten Unterredung mit Leskle von dessen Charakter gefaßt hatte, schnell wieder verschwand und er allen Ernstes für den Herzog zu fürchten begann. Er beschloß, ein wachsameres Auge auf den Oberstwachmeister zu haben und den Herzog zu warnen, sobald irgend eine Handlung des Erstern ihm hierzu die Berechtigung gab.

Eine freudige Ueberraschung rief die Nachricht Georg's von der beabsichtigten Uebersiedelung der hohen Familie nach Großmeferisch und der Wahl dieser Burg zum ständigen Wohnsitz bei seinen Zuhörern hervor. Magdalene malte sich im Geiste schon die schöne Zeit aus, welche

die Verwirklichung dieses Planes ihr im Umgang mit der lieben kleinen Freundin Maria versprach.

Es gab gar Vieles zu fragen, um so mehr, als nach dem abgelegenen Balbschlosse von dem Kriegstheater nur selten eine sichere Kunde sich verlor; Mitternacht nahte, ehe man sich zur Ruhe begab.

Den folgenden Morgen benutzte Georg zur Begrüßung der Base, des Schloßvogts und anderer Bekannten.

Bei dieser Gelegenheit wurde er durch eine bittere Erfahrung schmerzlich berührt. Er fand bei den Eltern Martin's, dessen feindseltige Stimmung er früher schon erkannt hatte, eine so zurückhaltende und frostige Aufnahme, daß er über die vollständig veränderte Gesinnung derselben gegen ihn nicht im Zweifel bleiben konnte. Und doch war er sich keiner Schuld an dem peinlichen Verhältniß bewußt. Auch nur ein Versuch von seiner Seite, durch Verzichtleistung auf die übertragene Schloßhauptmannsstelle den Hoffnungen Martin's Rechnung zu tragen, hätte bei den bekannten Grundsätzen Wallenstein's die Sache voraussichtlich nur noch viel schlimmer gemacht. Das mußte der Schloßvogt so gut wissen als Georg, und wenn er dennoch zürnte, so bewies dies nur, daß sein Aerger über die erfahrene Enttäuschung größer als sein Sinn für Gerechtigkeit war. Der Hauptmann schüttelte deshalb auch die unangenehme Empfindung kurzweg von sich und hielt sich an seine Beant und Pater Vincenz.

Nur zu schnell verfloß die gestattete Frist. In der Frühe des fünften Tages stand Georg's Pferd gefattet im Hof. Pater Vincenz und Magdalene begleiteten den Scheidenden bis an das Thor. Der alte Herr war tief bewegt, und aus den Augen des Mädchens brachen die Thränen gewaltfam hervor, als sie die Arme zum Abschiedsruß um den Hals des Bräutigams schlang. „Georg, Georg“, schluchzte sie, „mir ist das Herz heute so schwer, als müßte es unter einem namenlosen Beh brechen, als gälte es eine Trennung für dieses Leben, als sähe ich Dich nimmermehr! Ich habe gekämpft und gerungen, um die gräßlichen Gedanken und Bilder von mir zu drängen: es war alles unisonst; nur um so hartnäckiger und drohender verfolgen sie mich! Ich hatte einen Traum, den ich fast keinen Traum nennen kann; denn jede Scene, jedes Gesicht stand wirklich und lebendig vor mir! Ich sah den Boden mit blutigen Leichen besäet; Du standest weinend daneben, und hinter Dir grinste Leskle triumphirend und hohnlachend auf das gräßliche Bild! Noch einmal bitte ich Dich, Georg, nimm Dich vor diesem Menschen in Acht! Er brüdet Böses!“

Sanft wand Georg sich aus den Armen des Mädchens. „Rege Dich nicht unnöthig auf“, mahnte er. „Ich weiß wohl, daß die Gefahr allenthalben lauert; aber so schlimm, wie Du fürchtest, wird es hoffentlich nicht. Was sind Träume? Spiele unserer aufgeregten Einbildungskraft! Die Vorsehung wacht über uns. Auf sie vertraue und bete, bete recht viel . . . auch für mich!“

Georg schwang sich, nachdem er Beiden die Hände gereicht, in den Sattel. „Der Herr sei mit Dir, mein Sohn“, rief Pater Vincenz und machte über den Scheidenden das Zeichen des Kreuzes. Dieser winkte noch einmal stumm, dann sprengte er zum Thore hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Vor fünfundzwanzig Jahren.  
 Von Friedrich Koch-Dreuberg.  
 (Schluß.)

Wir haben das Corps v. d. Laun verlassen, als ihm nach schweren Tagen für einige Zeit wohlverdiente Ruhe zu theil wurde. Schon vor Neujahr 1871 hatte man gehört, daß die Franzosen neue Heereskräfte in der Gegend von Nevers vereinigten. In Folge dessen sollte das in der Cernirungslinie stehende II. preussische Corps gegen Montargis entsendet werden und das I. bayerische Corps zur Ablösung desselben vor Paris heranzumarschiren. Die Frontausdehnung für unsere Vorposten war eine recht stattliche. Sie reichte von Ormesson bis Choisy-le-Roi und trafen bei ungefähr 10,000 Schritten und 17,000 Mann Truppenstärke auf einen Schritt nicht einmal 2 Mann zur Vertheidigung. Unsere Nachbarn zur Rechten waren die Württemberger, zur Linken schlossen wir an das VI. preussische Corps an.

Die Ablösung der Pommeren erfolgte am 3. Januar, indem die 4. preussische Division bei Boisly St. Leger sammelte und unsere 3. Brigade bei Rimel zur Uebernahme des Vorpostendienstes aufmarschirte. Unsere Betten standen jenen des Feindes auf wenige hundert Schritt gegenüber und begannen an der Mündung des Morbrassbaches in die Marne. Bei La Folie Ferme an der Seine war der linke Flügel. Fast in der Mitte lag der Mont Mesly, eine wichtige Höhe, welche, weil etwas vorgeschoben, starker Neplis bedurfte.

Hinter der vorderen Linie zog von der Marne nach der Seine hin eine dominirende Höhe, welche für den Fall eines Angriffs eine sehr günstige Stellung bot. In den Ortschaften auf dieser Höhe lagen die ruhenden Truppen des Corps im Quartier. Auch hatten uns die Pommeren nicht im besten Zustande hinterlassen. Im ganzen Dorfe befand sich keine ganze Fensterscheibe, und es war doch bitterkalt. Es wurde damals ein Befehl ausgegeben, Glaserdiamanten in Vrie anzukaufen, aber das Städtchen des berühmten Käses scheint nicht viele solche Edelsteine besessen zu haben. Einstweilen verklebten wir die Fenster mit Papier, und um nicht zu frieren, heizten wir mit allem ein, was noch übrig war — ein Klavier, Mahagonimöbel und dergleichen mehr.

Da man immer einen letzten Gewaltausbruch der Franzosen erwartete, geschah alles, um ihm gehörig entgegenzutreten zu können. Ich erinnere mich noch, wie wir Zehner nachts 1 Uhr lautlos nach dem Mont Mesly marschirten, um unter Leitung des Geniechauptmannes Körbling Erdarbeiten auszuführen. Man grub bei der Gelegenheit ein Paar gefallene Franzosen aus und mußte sie neu beerdigen. Unsere Artillerie war genau über die einzunehmenden Stellungen und über die Distanzen informiert worden und überhaupt waren alle Anordnungen so getroffen, daß beim Vordringen der Franzosen jeder Mann selbst bei Nacht seinen Platz gefunden hätte.

Bei einem Recognoscirungsritt sagte mir ein älterer Herr, als ich mein Pferd etwas gegen die Marne hin getummelt hatte, ich möchte dies, weil entschieden gefährlich, in Zukunft unterlassen. Auf weitere Fragen hin wurde mir erklärt, man erzähle sich, daß am jenseitigen Ufer der Menschenjäger seinen Anstand habe. Es sollte nämlich, so ging die Sage, ein Amerikaner von den Pariser die Erlaubniß erhalten haben, auf Deutsche zu jagen. Am anderen Tage ritt ich derselben Stelle zu, denn ich glaubte nicht an die Geschichte. Kein Nebel trübte

die Aussicht, und die von der Marne in weitem Bogen umflossene Halbinsel interessirte mich durch ihre hübschen Willen und Dörfer ungemein. Jenseits des Flusses lag ein Gebäude mit kleinem Kuppelthürmchen, das einem maurischen Schloßchen glich. Während ich das alles betrachtete, pfeift plötzlich ein Geschöß an meinem Ohr vorbei. Mein Pferd herumwerfend, reite ich im Galopp der Höhe zu und verliere meinen Reitstod. Das war zwar nur ein abgedrogener Peitschenstiel von Orleans her — aber er war mir, denn auch im Kriege wird man abergläubisch, kostbar wie ein Amulett. Ich misse — nimmermehr! Links und rechts schlagen die Geschöße ein, trotzdem springe ich vom Pferd und rette das lächerliche Heiligthum, dann erreiche ich unverletzt die schützende Höhe, und einige Tage darauf geht der Peitschenstiel wirklich auf Nimmerwiedersehen verloren.

Mein Piket lag am Fuße des Mont Mesly. Man zog bei einbrechender Dunkelheit auf Vorposten, schicht die Feldwachen, welche in fast ganz zerflossenen Häusern im Keller campirten, hinaus, und diese wieder die Betten in ihre Erdblöcher. Als ich meinen Dienst beendet hatte, sah ich mir den Unterlunfsort der Neplis genauer an und fand zwei Strohhütten, eine für mich und die andere für die Mannschaft. Kleemann hatte Stuhl und Tisch herausgeschleift, zündete eine Lampe an und ich begann in meinem Wigwam zu lesen. Aber alle zehn Minuten theilte sich tausend das Stroh der Wände, und Geschöße, die mir gar nicht galten, durchsausten den Raum. Zornig eilte ich hinaus und befahl, daß keine Patrouille, geschehe was immer, schießen dürfe; dann hatte ich Ruhe. Unsere Leute mußten sich eben in diesem Dienst auch erst zurechtfinden. Nach der langweiligsten Nacht brach ein nebeliger Morgen an, aber kaum war es sonnenklar geworden, so fauste eine Granate von unglauublichem Kaliber daher und wühlte den Boden einige Schritte vom Piket auf. Dieser ersten folgten genau elf Schwestern, und nach dem vollen Duzend war wieder Ruhe. Auch an das gewöhnten wir uns, und ein Tag glich dem andern.

Die Beschließung von Paris sollte am 4. Januar beginnen, aber dichter Nebel hinderte jede Fernsicht. Die Pariser hatten wohl keine Ahnung davon, denn sie machten weder einen Ausfall, noch verstärkten sie ihr Feuer. Bei unserem II. Corps hatte man vor der Beschließung Clamart, welches den Oberst von Treuberg als ständigen Commandanten erhielt, besetzt. Auch die Vertheidigungslinie war vom Plateau von Châtillon nach vorwärts gelegt worden, denn nach Armirung der Batterien sollte die Infanterie den Feind im Vorterrain abhalten können. Hinter dem II. Corps befand sich in Billancourlay der Belagerungspark. Morgens 8 Uhr am 5. Januar donnerten zum ersten Male die deutschen Geschütze gegen die Riesenstadt, und es war ein recht angenehmes Gefühl zu wissen, daß nun nicht allein heraus-, sondern auch hineingeschossen wurde. Unser Erfolg war vorerst freilich kein zu großer. Die Pariser besserten eben Nachts die unter Tags von uns demolirten Batterien aus. Später aber bewährte sich die Ueberlegenheit unserer Artillerie, und das Feuer des Feindes nahm nach und nach an Heftigkeit ab.

Noch einmal, in der Nacht vom 13./14. Januar, wurden in Clamart die Vorposten der Fünfzehner angegriffen. Oberst Dortu ging mit 2 Bataillons Mobilgarden und Marinesoldaten gegen die Feldwache III mit großer Entschiedenheit vor, wurde aber von unseren Bayern

mit glänzender Bravour empfangen. Während sich ein hartnäckiger Kampf entwickelt hatte, führte Oberst von Treuberg die Reserven persönlich in die Feuerlinie, und nach einständigem Gefecht ließ der Commandant den Hauptmann Meindl mit seiner Compagnie die Offensive ergreifen. Mit eingelegtem Bajonnet brachen unsere Fünftehner vor und warfen die Franzosen so energisch zurück, daß die ihnen nachgesendeten Patrouillen außer den Todten auch keinen Mann mehr vorfanden. Dieser letzte Ausfall gegen die Bayern hatte nicht einmal Verluste gebracht, es waren trotz des tollen Schnellfeuers nur 7 Mann leicht verwundet worden.

Und während die deutschen Feuerschlünde Verderben nach Paris sandten, vollzog sich in Versailles in den Prunkgemächern des roi soleil die Proclamation des Königs von Preußen zum Deutschen Kaiser. Am 18. Januar hatten sich, nachdem vorher der denkwürdige Brief unseres Königs übergeben worden war, die deutschen Fürsten versammelt und hatten den Primus inter pares, unter dessen glorreicher Führung von Sieg zu Sieg geschritten worden war, unter unglauublichem Jubel zur Annahme des Kaisertitels bewogen. So hatten sich die gesammten deutschen Stämme geeinigt, um mit vereinter Kraft äußere Feinde für alle Zukunft fernzuhalten. Der brausende Zorn hallte von den goldstrotzenden Wänden wieder, und die in heißen Schlachten zerfetzten deutschen Fahnen senkten sich vor dem pflichtgetreuen königlichen Greis Wilhelm dem Siegreichen!

Tags darauf entspann sich bei Buzenval nochmals ein blutiger Kampf; aber das Bemühen der Pariser, den eisernen Ring zu durchbrechen, scheiterte wieder, und mit ungeheuren Verlusten wurden sie zurückgeschleudert. Unsere 6. Brigade war zur allenfallsigen Verwendung im Gefechte nach Versailles beordert worden, von wo sie am 21. zurückkehrte.

Jetzt wirkten auch die deutschen Granaten. Im Fort Issy waren die Kasernen in Brand geschossen, in den anderen Forts waren Gebäude demolirt worden, und in der Stadt selbst verbreitete sich die Panik. Zu ihr gesellten sich aber die Qualen des Hungers und mehr und mehr wuchs bei uns die Hoffnung auf Sieg über die stolze Niesenstadt. Die feindlichen Vorposten benahmen sich schon seit einigen Tagen auffallend friedlich. In unseren Reihen verbreitete sich die Kunde, die Belagerungs-Batterien, welche im Rayon der Württemberger lagen, hätten Befehl erhalten, das Feuer einzustellen. Dann wurde wieder strengste Aufmerksamkeit im Vorpostendienst befohlen, und unsere Hoffnungen verringerten sich.

So war der 29. Januar angebrochen und am Morgen war die Befestigung eingetroffen, mit der 2. Division bei Mont Mesly, mit der 1. bei Limeil aufzumarschiren. Das konnte nur Gutes bedeuten, wenn auch die Vorposten stehen zu bleiben hatten, wenn auch unsere Artillerie mit 5 Batterien verstärkt worden war. Endlich nach langem Warten erschien der französische Offizier, der die Räumung des Forts Charenton anzuzeigen hatte, und nun rückte Oberstlieutenant v. Massenbach mit dem 1. Bataillon der Zwölfer zur Besetzung des Bollwerks vor. Ah, da flatterte die deutsche Fahne auf französischem Walle, und in allen Gemüthern jauchzte es auf!

Noch rangen entfernt von Paris andere deutsche Truppen um die volle Siegespalme, für uns aber waren die Strapazen des großen Krieges zu Ende. Von jetzt ab gab es nur mehr Interessantes und sogar Amüsantes,

denn an der Demarkationslinie um Paris entwickelte sich ein Leben, das selbst den Diensthabenden die Zeit verkürzte. Am 26. Februar waren endlich die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden, und nun durfte weder requirirt noch eine Contribution eingeleitet werden. Der Friedensengel schwebte über den Gefilden, und der rauhe Krieger wurde wieder zahm. Die Stadt Paris zahlte jedem Lieutenant täglich 15 neugeprägte Francs aus, mich ärgerte aber das Gesicht der Republik derart, daß ich sie alle verspielte.

Große Truppenmassen rückten am 7. März auf dem Plateau von Billiers zusammen. Kaiser Wilhelm hielt auf den im November blutgetränkten Gefilden Heerschau über Sachsen, Württemberger und Bayern. Der Feldherr Kronprinz Albert von Sachsen kommandirte die Parade, und der Kronprinz von Preußen führte das I. Corps v. d. Tann vor.

Aber noch einmal, als der Frühling über die Lande kam, vernahmen wir das Donnern der Geschütze. Die Brüder eines bethörten Volkes zerfleischten sich nun selbst. Die im 19. Jahrhundert so aufgefärbte Menge hatte neue Märtyrer geschaffen, an deren Spitze der arme Erzbischof von Paris stand. Nun bekriegte Versailles die Pariser, und das Plateau von Châtillon kam noch einmal zu Ehren, nur richteten sich jetzt französische Kanonen gegen die Stadt, in der die entfesselten Elemente der berühmten Freiheit ihre Orgien feierten. Noch sehe ich die schwarze Rauchsäule, die der moderne Herostrotus gegen den Himmel steigen ließ — eine vieltausendköpfige Hydra — bar aller Ehrfurcht vor Gott und vor der Obrigkeit. So benimmt sich die Masse, wenn ihr das Gefühl für Autorität abhanden gekommen ist — aberzogen wurde!

Wir aber von der Augsburger Division sollten die Heimath noch lange nicht sehen, da wir, als Alles nach Deutschland zu festlichem Empfange zog, den Occupations-truppen zugetheilt wurden. Nachdem wir dann genau volle drei Jahre auf französischem Boden verblieben waren, kehrten auch wir in die liebe Heimath zurück. 25 Jahre sind seitdem verflossen und mit freudigem, stolzem Gefühl hat man der glorreichen, der strapazenreichen Lage gedacht. Heil dir, mein Bayern! Heil dir, Deutschland! so möchte ich schließen, aber ich kann es nicht, ohne der 9842 Gefallenen — gleichviel ob Offizier ob Mann — in allzeit wacher Erinnerung gedacht zu haben.

### Schillers Landesherr im Kloster Oberelchingen.

Von Lorenz Werner.

[Nachdruck verboten.]

Wenn es von dem Unterhaltungsblatt einer Zeitung überhaupt ein löbliches Beginnen ist, das Interesse der Leser in Wort und Bild auf heimische Stätten zu lenken, so darf es nicht weniger mit Freude begrüßt werden, wenn — allerdings in gedrängter Uebersicht — die ganze Vergangenheit einer solchen Stätte uns vor Augen geführt wird. In einer der letzten Nummern des „Unterhaltungsblattes“ nun ist uns eine solche Ansicht in die Geschichte eines denkwürdigen Ortes aus der Heimath verstatet worden. Es ist dies die reichsummittelbare Abtei Oberelchingen, welche sich einst stattlich auf einem Donauhügel bei Ulm erhob. Wohl kein Leser, der von der Schilderung Kenntniß nahm, ist gleichgiltig geblieben, als er über die oft grauenvollen Heimsuchungen

unterrichtet wurde, welche das genannte Kloster im Laufe der Jahrhunderte erfahren mußte.

Wenn wir es heute unternehmen, auf die Geschichte desselben zurückzukommen, so geschieht es nur, um der vielleicht hie und da auftauchenden Ansicht zu begegnen, als ob das Geschichtsbild Oberelchingsens bloß mit den dunkeln Tinten des Unglücks und der Heimtuchungen zu malen sei. Insbesondere möchten wir den historischen Ueberblick, der an sich ja eine sehr dankenswerthe Arbeit ist, dahin ergänzen, daß in den ruhigeren Zeiten sich Parteien in jener Geschichte finden, welche die Phantasie des Beobachters geradezu mit Befagen erfüllen. Hiezu scheint uns die Friedens-Aera, welche nach dem spanischen Erbfolge-Krieg für das Reichsgotteshaus eintrat, ganz außerordentlich angethan zu sein. Diese Epoche enthält Züge, welche nicht nur das Stillleben des Klosters charakterisiren, sondern interessante Streiflichter auf die allgemeinen Kulturzustände an der Reige des 18. Jahrhunderts zu werfen geeignet sind.

Deßhalb, und weil die darin eine Hauptrolle spielende Persönlichkeit durch ihre Stellung in der Literaturgeschichte, sowie zu der ganzen damaligen Zeitströmung von Bedeutung ist, greifen wir aus ihr eine Episode heraus.

Es war im Jahre 1786. Siebenzig Friedensjahre waren vorübergegangen, seitdem das Haus schwere Drangsale erlitten hatte. Dank der Umsicht in der Leitung und dem Fleiße seiner frommen Insassen hatte sich das Reichsstift unverhältnißmäßig rasch erholt, wenn es auch nicht mehr zu dem früheren Glanze oder dem der damals noch blühenden Stifter Etobewen, Weingarten oder Salmannsweiler gelangte. Die Gefälle liefen wieder regelmäßig ein, der Boden gab seine Erzeugnisse her, ehe die Sense der Kriegesfurie über die grünen Halme hinwegfuhr. Die Zahl der Capitulare hatte wieder ihre normale Höhe inne. Die Mönche oblagen ihren Pflichten als Priester, leiteten ihre Klosterschule, lehrten Sprachen, Physik und Mathematik, vergnügten sich an den harmlosen Freuden des Landlebens und hörten zuweilen von Welthändeln, zuweilen von großen Herren und gewaltigen Fürsten. Jetzt sollten sie einen solchen von Angesicht zu Angesicht erblicken.

„Heute (15. Dezember 1786) um 3 Uhr bekamen wir von Dr. Heumenberger aus Ulm (Hausarzt des Klosters) eine Privatrelation, daß Seine herzogliche Durchlaucht (von Württemberg) zu uns kommen werde.“ Also schreibt P. Benedict Baader, der Prior und damalige Archivarius der Abtei, in sein Tagebuch. Doch ehe wir von jenem Besuche handeln, der die ganze Bewohnerschaft des Reichsstiftes in eine Aufregung wie in die eines gestörten Vienenvolkes versetzte, wollen wir einen Blick in das Tagebuch selbst werfen, dem wir den Bericht über das Ereigniß verdanken.

Der Prior begann seine Aufzeichnungen, die in einen starken Folioband eingetragen sind, im Jahre 1785. In langer Vorrede verbreitet er sich über den Werth, den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Diariums für ein Kloster. Am Schlusse derselben sagt er: „Documente, Instrumente, Authentica gehen oft verloren. Wenn dann noch ein Diarium im Archiv liegt, findet es wohl keinen Glauben pro probatione; allein wenn man nach 100 Jahren gefunnt ist, eine vollständige historiam von einem Kloster herauszugeben, kann man unmöglich alle Schriften so genau durchgehen. Wie hilft man sich aber, oder, wie kann man sich anders helfen, als eben durch ein Diarium?“

Es sind mehr als 100 Jahre dahingegangen, seitdem der fleißige Archivar diese Worte niederschrieb. Und wenn auch aus dem Tagebuch, das jetzt in der Bibliothek des historischen Vereins in Augsburg aufbewahrt ist, keine Geschichte des Klosters geschrieben werden soll, so erweist sich dasselbe doch als eine recht verdienstliche Quelle für das Studium der Kulturzustände jener Zeit, und nicht nur im Hinblick auf den engbegrenzten Raum, dem das Buch bestimmt war. Abgesehen von den Schilderungen der Kirchen- und Hausfeste in Oberelchingen, der kleinen und großen Fastnacht — die kleine ging dem Advent voraus —, den ersten Spaziergängen im Frühling und dem Scheibenschießen bei verschiedenen Ehrungen, bringen sie dankenswerthe Angaben über das Schulwesen und das wissenschaftliche Streben der Hausgenossen, sowie sie Reflexionen über die Erscheinungen in der zeitgenössischen Welt enthalten. Jedenfalls zeichnet sich der Verfasser des Tagebuches, das mit ebenso großem Recht eine Chronik jener Tage genannt werden kann, durch Rechtsinn und Freimuth aus. Ohne jede Bitterkeit und Ladelsucht, mit seinem Beobachtungssinn und zuweilen nicht ohne Jovialität und Humor bespricht er die Vorkommnisse, von denen uns manche kleinlich erscheinen mögen, die aber in jener Welt für sich doch von Bedeutung waren. Wir müssen uns ausföhrliche Proben daraus versagen und uns darauf beschränken, unter den Personen der klosterlichen Genossenschaft eine Umschau zu halten.

Abt war der im Jahre 1736 zu Deggingen geborene Robert I., der im Jahre 1766 erwähnt worden war. Der Prior und Archivar schildert ihn in seinem Tagebuch folgendermaßen:

„Robertus I., mit dem Zunahmen Kolb, ein Müllerssohn aus dem Wiesensteigischen Thale, Studierte theils hier im Kloster, theils zu Ellwangen. Vor dem Antritt seines Amtes war er Chori regens einige Jahr und auch Professor philosophiae, überhaupt ein gelehrter Kopf und auch ästiniert, witzig, aufgeweckt, geschickt und beliebt: eifrig in seinen geistlichen Funktionen, ein großer Ökonom; sehr besorgt für das wohl seiner untergebenen und von Allen gefürchtet und geliebt.“

Der Convent bestand im Jahre 1785 aus zwanzig Patres, fünf Novizen und einem Laienbruder, welche alle sich in die geistlichen und weltlichen Geschäfte theilten. Unter den letzteren, den rein materiellen, waren die des Kasten-, Speise- und Kellermeisters von der Bedeutung einer Lebensfrage; die Novizen oblagen den Studien und bereiteten sich für das Lehramt vor, oder studirten, wenn sie sich hiezu nicht eigneten, bloß Theologie und Philosophie; nebenbei betrieb ein jeder Musik und lernte irgend ein Instrument; der Laienbruder war Schneider. Diese sämmtlichen Mitglieder des Convents werden nun von dem P. Prior in seinem Diario nach Fähigkeiten und Charakter geschildert; und wir unsrerseits können es uns nicht erlassen, einige köstliche Abschnitte daraus mitzutheilen.

So heißt es z. B. von P. Gregorius Ziegler: „Gebürtig zu Bozen in Tyrol, eines Weichselherrn Sohn, 30 Jahre alt, hat hier und in Freysing schon 4mal das jus canonicum dociert, cum applausu, wie er solches auch wirklich bei uns dociert: ein excellentes Talent, quoad ingenium et memoriam, welches unser Kloster nit bald gehabt: sonst in conversatione sehr affabel, liebreich, charitativ und eines guten Herzens.“

Nicht alle Confratres kommen bei der Schilderung

so gut weg wie hier; doch besteht die ungünstige Qualifikation mehr in dem, was nicht gesagt wird, als in positivem Tadel. Nur über P. Meinrad läßt sich der Tagebuchschreiber etwas bestimmter aus: „Sst 55 Jahr alt, zu Ering gebürtig, ein Schulmeisters Sohn, hat die inferiora zu Mindelheim gestudiert, in welchen er ein sehr trefflichen Progress gemacht: Stand in Nentern eines Moderators und Professors bei den Knaben, Präsidis bei der Bruderschaft, Kuchelmeisters und Großkellers . . . Hat einige Büchlein von der „Aufklärung“ in Druck gegeben . . . so eines: Freimütige Anmerkung zu der Frage „Was sind Aufklärer? Von einem fleissen Wahrheitsfreund“. Dessen erstes Werk hat viel Beifall gefunden, ist von Bühlen andern aber auch gescholten worden; überhaupt hat Hr. Authör eine bissige Schreibart: wie dies werk angesehen werde, wird die Zeit lehren. — Hr. Authör hat sehr Viel Erudition, aber nit Viel B —.“ Doch fügt der Archivarius und Prior mit wohlthuerender Milde bei: „secundum meum iudicium, quod et ipsum fallibile est.“

Das Muster eines Benchfliners aber scheint dem Verfasser des Tagebuchs P. Julianus Edelmann gewesen zu sein. „Geböhren 1758 zu unter Elching als Sohn eines wohlbemittelten, gar frommen Bauers, hat P. Julian seine Studien hier und zu Dillingen mit Bühlen Lob absolviert; ist demahlen Pfarrer zu Thalsingen, ein Mann ohne alle Passion und Leidenschaft zu unjer größten Verwunderung. Ganz allein in Gott und das Geistliche vertieft, sucht er Alle zum Himmel anzutreiben; er gibt ganz sonderliche Beispiele der Frömmigkeit und Abtödtung, die ihm nit so bald einer nachmachen wird. Beym Gebet immer der Erste. Er beleidigt kein Thürlin; ich glaube schwehrlisch, daß er einen stöh tödten könnte. Er liebt Alle und wird auch von allen geliebt; er mischet sich in gar nichts Zeitlichs, ist ihm Alles recht. So kene ich ihn von Jugend auf, noch als Knab von 10 Jahr — immer sich gleich — fromm und heilig. — Wahrlich, wenn Elching bismahl keinen Heiligen bekommt, so wird es spät werden, etwas Dergleichen mehr zu erhalten.“

Außer den geistlichen Herren bestand der „Staat“ Elchingen in seinen Herrschern und Beamten aus 1 Ober-Untmann, einem Rechtsconsulenten, 2 Pflegern, 1 Doctor medicinae und — für das Contingent zur Reichsarmee — aus 1 Lieutenant, einem Herrn Philipp von Stolz aus Augsburg. Von letzterem merkt der Chronist u. A. an: „Er weiß einen Diskurs fortzuführen; doch hat er als Soldat noch nit Viel Pulver geschmeckt.“ Ueber die wissenschaftlichen Vorzüge des Hausarztes, des bereits oben erwähnten Dr. Hennenhofer, schweigt er sich aus; dessen ganze Charakteristik lautet: „Herkules Hennenhofer, ein Lutheraner von Ulm, ist unser ordinarius Arzt und Doktor; er ist auch Hofrat zu Baden-Baden. Ein guter Mann, etwa 60 Jahre alt, der die Kranken fleißig besucht u. c.“ Weiter nichts. Ähnlich heißt es vom Herrn Oberamtman: „Michael Hummel, 70 Jahre alt, ist ein sehr guter Mann, nur gar zu gut und recht fromm und christlich; ist zuvor lange Zeit Pfleger in Stöffentrieb geweest und wegen seinem aufrichtigen Lebenswandel (sic!) zur Oberamtman-Stelle promoviert worden.“ Demgemäß berichtet der Prior a. a. D., wo es von Polizei und Justiz handelt: „Unser Oberamtman ist zu gut, und sonst nimmt sich niemand um die Sach an. Im Kloster freilich wird kein Creep ungestraft gelassen.“ Uebrigens fügt er bei dieser Gelegenheit die

lobende Bemerkung über den Gesamtzustand des Oberelchingenschen Gemeinwesens an: „Wegen der Traktierung der Gastfreundschaft, so gewiß kostbar ist, item wegen litterarischer Kultur, auch wegen der Musik und regularum observantia ist unjer Kloster in gutem Ruf und macht sich Ehre.“

Pünktlich und gewissenhaft, wie der Verfasser des Tagebuchs ist, unterläßt er es nicht, auch von sich selbst zu sprechen, aber bloß der Vollständigkeit halber. Von seinen Verdiensten und Kenntnissen schweigt er, und er beschränkt sich auf die Angabe der nothwendigen Personalien. Die Charakteristik, welche wir wohl wiedergeben müssen, und die den Schluß der Qualifikationen bilden soll, hat den Vorlaut: „P. Benediktus Baader, Prior, ein Mann von (damals) 36 Jahren, geböhren zu Rottenburg am Neckar bei Tübingen, ein Lebzeltnersohn, studierte theils in Rottenburg, theils in Elching, versah das Amt eines Katecheten, Pfarrers in loco, Präsidis bei der 7 Schmerzen-Bruderschaft, Professoris inferiorum (an der Latinschule) und Professoris theologiae, demahlen eines Priors. Ist auch Musikan und schlägt die Orgel; auch besorgt pro disciplinae observacione, immer occupiert, ist demahlen auch Archivarius u. s. w.“ — Gerade die bescheidene Form, in welcher diese Angaben erscheinen, ist charakteristisch für die Person des Schreibenden, den wir in seinem ganzen Werke als einen sächlichen und verständigen Mann kennen lernen.

(Schluß folgt.)

### Venezuela unter der Familie Welser.\*)

Von Professor Dr. Arthur Kleinschmidt (Heidelberg).

Die weit ausgreifenden Ansprüche Großbritanniens hinsichtlich seiner Grenze mit Venezuela lenken gegenwärtig wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf dies goldreiche ungeheure Land. Keine Episode seiner bewegten Geschichte hat aber das dauernde Interesse wie die, von der ich erzählen will.

Columbus hatte 1498 das Festland von Südamerika entdeckt, Alonso de Hofeda, Juan de la Cosa und Amerigo Vespucci entdeckten im folgenden Jahre die Küste Venezuelas vom Essequibo-Fluß bis zum Vorgebirge de la Vela, und sofort machte sich die spanische Krone daran, dies neue Gebiet in ihrer Weise zu kolonisiren, die Eingeborenen gegen die Sklavenräuber zu schützen und finanzielle Erfolge zu erbeneten, während durch die Welt Gerüchte liefen, man habe ein Wunderland, ein Arsenal des Goldes und der Juwelen, ein zweites Colchis, El Dorado gefunden. Auch die Welser in Augsburg hörten davon.

Venedig hatte aufgehört, der Hauptmarkt für den indischen Handel zu sein; mit der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Indien war Lissabon an seine Stelle eingerückt, und die findigen deutschen Kaufherren, zumal die Augsburger, Nürnberger und Ulmer, nahmen seitdem den Weg über Lissabon und beteiligten sich bei den indischen Ladungen portugiesischer Schiffe. Die Welser hatten Faktoreien in Lhon, Genf, Bern, Freiburg, Antwerpen, Venedig, Mailand, Genua und Rom, wie in Lissabon, Sevilla, auf Madeira usw., Plantagen auf den

\*) Wir entnehmen diesen interessanten Aufsatz dem Feuilleton der „Frankf. Zeitung“. D. Red.

kanarischen Inseln, sie beherrschten mit den Inhof den ganzen Safranhandel und von Bari in Apulien aus den Levantehandel. Anton Welsler gründete mit seinem Schwager aus Memmingen, Konrad Boehlin, das Weltgeschäft „Anton Welsler, Konrad Boehlin und Gesellschaft“; sie und andere Handelsgesellschafter erwirkten bei König Manuel dem Glücklichen, unter dem Portugal sein goldenes Zeitalter durchlebte, vortheilhafte Handelsbedingungen, direkten Bezug von Spezereien, Brasilienholz usw. Mit Boehlin, Fugger, Goffembrot, Höchstetter und Inhof aus Augsburg und Hirschvogel aus Nürnberg rüstete Welsler drei große Schiffe für 66,000 Dukaten, um den ersten portugiesischen Vizekönig, Don Francisco D'Almeida, im März 1505 nach Indien zu begleiten; die Schiffe kehrten mit reicher Ladung an Spezereien, Perlen und Baumwolle nach Lissabon zurück, doch machte nun Manuel den Deutschen die Waaren freitrag; Lukas Rem, der thatkräftige Agent der Welsler, mußte lange für die Handelsgesellschaft Prozeß führen, indeß verglich man sich schließlich und als die Waaren in Antwerpen verkauft wurden, ergab sich für die Gesellschaft ein Reingewinn, der zwischen 150 und 175 pCt. variierte. Rem theilte sich 1506 an der Expedition des Tristão da Cunha nach Indien, brachte große Vorräthe nach Portugal zurück, und Manuel fixirte den Preis, zu dem die Waaren verkauft werden mußten. Alle Nörgelei und Brellerei der portugiesischen Regierung verleibete den Deutschen den Handel nicht, zugleich aber wendeten sie ihre Blicke auf das spanische Indien. Die Welsler verschafften sich in Madrid die Berechtigung, „auf eigene Kosten und Abenteuer, wann und so oft sie wollten, als wären sie Spanier, aus Spanien nach dem neuen Indien fahren zu dürfen“, und Gleichstellung mit den Spaniern im „Indienhause“ zu Sevilla; sie waren „die ersten Deutschen, die India suchten“. Kaiser Karl V. stand eben zu oft im Schuldbuche der Welsler, um ihnen etwas abzulagen zu können, ihr Guthaben betrug Millionen. So kam 1526 ihr Faktor Ambrosius Ehinger nach Santo Domingo auf der Insel Hispaniola (San Domingo), dem Hauptort von Spanisch-Indien, verbreitete hier alle Kultur- und Lebensbedürfnisse, die er aus Europa bezog, und schickte reichen Gewinn an seine Auftraggeber in Augsburg. Er richtete ihr Auge auf die Cariben-Küste und auf „Klein-Benedig“ oder Venezuela; wie tausend Andere glaubte er, einen zweiten Ozean, der mit dem alten irgendwo in Verbindung stehen würde, und dort Reichthümer in Unzahl finden zu müssen. Es war ein Schritt weiter auf der Bahn der Welsler, wenn sie nun, wie bereits mancher Spanier, Land und Leute in der unermeßlichen spanischen Wildniß als eigene Kolonie zu Nutz und Leben erlangten; die Krone trug natürlich keinerlei Antheil an dem Risiko, das sie auf sich nahmen, sie allein hatten alle Mittel zu bestreiten. Die neuen Forschungen von Konrad Häbler haben ergeben, daß vor der Erwerbung Venezuela's durch die Welsler die Familie Ehinger in Besitz desselben getreten ist; vielleicht hatte sich auch zu diesem Behufe eine Handelsgesellschaft „Bartholomäus Welsler, Ulrich Ehinger und Mitverwandte“ gebildet. Die Konkurrenz eines reichen Zuckerrohr-Pflanzers von Hispaniola, Juan de Ampies, wurde durch kluges Vorgehen in Sevilla und Madrid aus dem Felde geschlagen, mit dem Gouverneur von Santa Marta, Garcia de Lerma, ein beiden Theilen günstiger Vertrag abgeschlossen, und nun übertrug Karl V. am 27. März

1528 durch Vertrag die zu begründende Statthaltertschaft Venezuela Hieronymus Sailer und Heim. Ehinger, Welsler'schen Agenten, für Zeit ihres Lebens; das Gebiet erstreckte sich von dem Cabo de la Vela bis zum Cabo de Maracapaná und von Nord nach Süd von einem Ozean zum andern.

Neben Heinrich Ehinger aus Konstanz, der zweifellos längere Zeit in Welsler'schen Diensten gestanden und die Welsler'schen Geschäfte in Spanien besorgt hatte, und Sailer wurden Ehingers Brüder Ambrosius und Georg mitbelehnt, der Name Welsler wird gar nicht genannt. Lehensherr war der Kaiser, nicht der König von Spanien (Kastilien), wie Hermann Schumacher in seiner ausgezeichneten Arbeit über die Welsler-Episode hervorhebt; hingegen sollten Rang und Titel des Statthalters die eines kastilischen Adelantado sein, und die kastilische Krone hatte ihm ein Gehalt von 200,000 Maravedis zu bezahlen. Die Belehnten hatten selbst den Generalkapitän und den obersten Gerichtsvogt, zu deren Gehalt die kastilische Krone je 100,000 Maravedis beisteuerte, und die Kommandanten der drei Festungen zu ernennen, welche sie nebst zwei Dutzenden binnnen zwei Jahren nach der Ankunft anlegen mußten. Die Belehnten sollten mit vier mit Proviant auf 1 Jahr versehenen Schiffen und mit 400 Mann die Fahrt nach Venezuela unternehmen, 50 deutsche Bergknappen anwerben und für Absendung derselben nach den verschiedenen spanischen Gebieten über der See sorgen (zwei andere Ehinger, Hans und Ulrich, warben alsbald eine große Zahl Bergleute im Erzgebirge an, schafften sie nach Sevilla, und Welsler'sche Agenten beförderten sie in die neue Welt, wobei die Handelsgesellschaft „Bartholomäus Welsler, Ulrich Ehinger sammt anderen Mitverwandten“ theilhaftig war; viele von diesen Bergleuten fanden drüben nur Enttäuschung, kehrten erbittert heim und prozeßirten nun gegen die Werber; die Akten dieses Prozesses liegen in Dresden, wo Häbler sie benutzte).

Die bürgerliche und militärische Leitung der Provinz, die Ausübung aller Hoheitsrechte, stand nur H. Ehinger und Sailer zu; konnten sie nicht selbst nach Venezuela gehen, so sollten Ambrosius und Georg Ehinger diese Gewalt ausüben; der Regent der Provinz mußte aus der Reihe der Vier gewählt werden, und wiederum hatten die Welsler weder Vorschlags- noch Bestätigungsrecht. Ehinger und Sailer legten hierauf ganz besonderen Werth, ließen sich ihre ausschließlichen Rechte vom Kaiser am 4. April 1528 und am 8. October 1529 bestätigen und betonten sie in verschiedenen Aktenstücken; von Welsler erwähnen sie nichts. Im Vertrage vom März 1528 wurde Ehinger und Sailer die zollfreie Ein- und Ausfuhr von Lebensmitteln zugestanden, vorausgesetzt daß sie keinen Handel damit trieben; sie erhielten in den Magazinen des Indienhauses zu Sevilla Raum für ihre Einfuhrartikel und am Meinertrage, den die Krone haben würde, 4 pCt.; von den holländischen Antillen durften sie Pferde, Rinder usw. holen; vom eroberten Lande durften sie sich 12 Quadratmeilen zu freiem Eigenthum ansuchen. Von ihren Leuten sollte jeder vier Jahre nach der Ankunft zwei große Bauplätze zu privatem Eigenthum empfangen, in den drei ersten Jahren nur den Goldgehuten, erst im neunten den Goldfünften zahlen, acht Jahre lang von der Abgabe auf Lebensmittel und auf immer von der auf Salz befreit sein; die königlichen Beamten durften aber nach verheimlichten Schätzen bei ihnen suchen und

die der Verheimlichung Schuldigen bestrafen. Diejenigen Indianer, die sich einer friedlichen Ansiedlung mit Waffen-Gewalt widersetzen und keine Rücksicht auf Bekanntgabe einer Urkunde von 1526 nehmen würden, sollten zu Sklaven gemacht werden, wofür die Krone ein Fünftel des Wertes erhielt; Venezuela versprach Großes als Sklavenmarkt, was den Kaufherren besonders wichtig war. —

In Andalusien ging nun ein lustiges Werben an, man nahm Jedem außer Juden und Negern, ergrätzte die Geworbenen, bereidigte sie auf Kaiser und Gouverneur und brachte sie in San Lucas auf die Welser'schen Schiffe. Bis San Domingo führte Garcia de Lerma den Oberbefehl, dort übernahm denselben der erste Regent der neuen Kolonie, Ambrosius Ehinger, der irriger Weise, wie Häbler's Forschungen darthun, meist Alfinger genannt wird. Ambrosius landete mit drei Schiffen und fast 500 Mann am 24. Februar 1529 bei Coro und ließ sich als Gouverneur und Generalkapitän huldigen; Ampiez, der Coro gegründet hatte, machte ihm Platz, da es Karl V. so gewollt, seine Leute aber blieben und wurden Ambrosius ungemein nützlich, als es an die Organisirung des neuen Landes ging. Die spanischen Beamten, die Ambrosius mitgebracht, um die Kemler eines königlichen Schatzmeisters, Zahlmeisters, Wirtschafters (Factors) und Aufsehers zu belcheiden, geriethen alsbald in Kompetenzstreit mit ihm, störten den Frieden in der neuen Kolonie und trugen wesentlich zu dem Nationalitätenhass bei, der ihr kein Glück in Aussicht stellte. Ambrosius kannte die Spanier seit lange, machte sich ihnen gegenüber Anhänger unter den Kolonisten und wußte sich Gehorsam zu verschaffen. Er gab Coro eine Stadtverfassung, unterließ es aber, das befreundete indianische Gebiet unter die Kolonisten zu vertheilen, womit er doch ihr Interesse am Gedeihen der Kolonie am ehesten genährt hätte, während er unter seinen Leuten auch auf ihren Streifzügen eiserne Disziplin handhabte. Die wichtigere von zwei in's Innere unternommenen Expeditionen, welche den in der Sage sich stets steigenden Reichthümern galten, führte Ambrosius selbst im October 1529 nach dem Westen; die zweite im Vertrage von 1528 geforderte Anstiedelung gründete er in Maracaibo, unternahm von da viele Streifereien, vertheilte das indianische Gebiet auch hier nicht und verfeindete sich mehr und mehr mit den Kolonisten; das Gebiet war unfruchtbar, von Perlenbänken im Westen hörte man zwar, und einige Schiffsladungen mit Sklaven konnten auch nach Santa Marta und Cuba verfrachtet werden, aber die großen Erwartungen blieben unerfüllt, Goldlager fand man nicht.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

Eine interessante Anwendung hat die Electricität schon seit längerer Zeit auf einem Gebiet der Astronomie, der Astrophysik, gefunden. Es ist von vornherein einleuchtend, daß mit dem Lichte, welches uns die am nächtlichen Himmel in so schönem Glanze funkelnden Sterne zusehen, auch Wärme, die stete Begleiterin jener ersten Erscheinung, von ihnen aus zur Erde gelangen muß. Andererseits ist es unschwer zu erkennen, daß diese Wärmemengen nur außerordentlich klein sein können, so klein, daß erst die letzten Decennien uns ein Instrument gebracht haben, welches empfindlich genug ist, jene minimalen Bewegungen, welche wir als Wärme bezeichnen,

uns deutlich erkennen zu lassen. Die Combination einer Thermosäule mit einem empfindlichen Multiplikator ist ein solcher Apparat, dessen sich hauptsächlich Stone und Langley bei ihren schwierigen Versuchen über die Wärmestrahlung der Sterne bedient haben. Ersterer beobachtete am großen Refractor der Greenwicher Stern-Warte; seine Messungen am Arktur, dem Hauptstern im Sternbild des Bootes, ergaben, daß dieser Stern eben so viel Wärme uns zukommen läßt bei einer Höhe von 25 Grad über dem Horizont, wie ein mit siedendem Wasser gefüllter Würfel mit einer Kante von 3 Zoll aus einer Entfernung von etwa 370 Meter. Vega, der hellste Stern am Sonnenhimmel, zeigte bei einer Höhe von 60 Grad nur drei Viertel der Wärme des Arktur, so daß also der Schluß von gleicher Helligkeit zweier Sterne auf gleiche Wärme nicht berechtigt ist. In allerlehter Zeit hat jedoch die Electricität zur directen Bestimmung der Lichtstärke der Sterne, die bisher entweder auf physiologische Art, d. h. durch directes Beobachten, oder aber mittels der Photographie bestimmt wurde, herangezogen werden können. Die Herren Wilson und Winchin benützten bei ihren Versuchen eine Eigenschaft der amorphen Form des Selen, bei Belichtung elektrisch, und zwar positiv elektrisch, zu werden. Sie konstruirten sich eine photoelektrische Zelle, die im wesentlichen aus einem Aluminiumstreifen, der das lichtempfindliche Stückchen Selen trägt, und einer Flüssigkeit, Denanthol, die durch das Licht negativ geladen wird, besteht. Mit diesem Apparat sind die Kräfte gemessen worden, in welche sich das Licht einiger Fixsterne und Planeten umsetzt. Hält man eine gewöhnliche Kerze in einer Entfernung von neun Fuß von der Zelle, ohne ihr Licht zu concentriren, so erhält man eine elektromotorische Kraft von 0,03 Volt; das Licht des Arktur gab nur 0,8 dieser Kraft, Saturn 0,56, während sich bei Vega ein größerer Werth zeigte. Die Empfindlichkeit erstreckt sich über alle Theile des sichtbaren und die angrenzenden des unsichtbaren Spektrums, nur muß die ganze Oberfläche des Selenstückchens von dem Lichte des zu untersuchenden Sternes bedeckt sein. Soviele man aus den spärlichen, bisher zur Verfügung stehenden Zahlenangaben schließen kann, steht die auf photoelektrischem Wege gemessene Helligkeit zu der direct gemessenen in richtigem Verhältniß, so daß diese neue Methode uns zuverlässigere Zahlen liefern wird, als die bisher theilweise recht ungenauen, in Anwendung gekommenen.

### Kombinations-Räthsel.

Willst du es rathen, so zertheile es.  
Der erste Theil ist Folgendem gemeinsam:  
Er schützt dich gegen Sturm und Wetterbraus.  
Er trieb Napoleon von Moskau fort.  
Es hat's der Fisch, das Geldstück und der Teller.  
Es ist im Meer und ist auch an dem Meere.  
Du gehst darauf und ziehst darin umher.  
Der zweite Theil ist Folgendem gemeinsam:  
Es fällt des Kaisers und der Fürsten Schlösser,  
Es zieht dahin behend durch Fluß und Meer,  
Es führt dich in der Erde dunkle Tiefen,  
Es lockt gar manchen Mann zu kühnem Streben.  
Du gibst's, du nennst's im jetzigen Jahrhundert.  
Das Ganze: Wenn es mild umzieht dein Herz.  
Bist du entrückt dem niedern Erdenleben.  
Ein reiner Glanz durchleuchtet deine Seele,  
Es fiel hinein ein Strahl vom Auge Gottes.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 12:  
Oberbefehlshaber.